

Liebe Gemeinde.

Der Predigttext steht im *Johannesevangelium* 5, 39-47: *Ihr forscht in der Schrift, weil ihr meint, durch sie das ewige Leben zu finden. Aber gerade die Schrift weist auf mich hin. ⁴⁰Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, obwohl ihr bei mir das Leben finden würdet. ⁴¹Ich bin nicht darauf aus, von Menschen Anerkennung zu bekommen. ⁴²Aber bei euch ist es anders. Ich kenne euch und weiß, dass ihr der Liebe zu Gott keinen Raum in eurem Leben gebt. ⁴³Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr lehnt mich ab. Doch wenn jemand anders in seinem eigenen Namen kommt, werdet ihr ihn mit offenen Armen aufnehmen. ⁴⁴Wie solltet ihr auch glauben können? Bei euch ist jeder darauf aus, von den anderen Anerkennung zu bekommen; nur die Anerkennung bei dem einen, wahren Gott sucht ihr nicht. ⁴⁵Denkt nicht, dass ich euch beim Vater anklagen werde. Mose wird euch anklagen – er, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. ⁴⁶Denn wenn ihr Mose wirklich glauben würdet, würdet ihr auch mir glauben; ⁴⁷Wenn ihr aber dem nicht glaubt, was Mose geschrieben hat, wie wollt ihr dann dem glauben, was ich euch sage?»*

Neue Genfer Übersetzung

Liebe Gemeinde! Meine erste Reaktion auf diesen Predigtabschnitt lautet: Puh!!! Hier haben wir es mit einem Abschnitt aus dem *Johannesevangelium* voller Abgrenzungen und negativer Zuschreibungen zu tun. Allein fünf mal steht in diesem Abschnitt, was die andere Seite alles „nicht“ kann. Texte wie dieser haben in der Vergangenheit den christlichen Antijudaismus befeuert. Die unterstellte jüdische Glaubenspraxis wird zur Negativfolie der christlichen Aussagen. Die jüdische Seite wird abgewertet, um sich selbst in gutes Licht zu stellen. Das ist zwar bei uns Menschen eine sehr verbreitete Handlungsweise, das macht es aber nicht besser. Hier liegen Wurzeln des christlichen Antijudaismus. Auf die Abwertung des jüdischen Erbes folgten im Laufe der Geschichte Unterdrückung, Verfolgungen und Progrome bis hin zum Holocaust. Antijudaismus und Antisemitismus sind heute in einer aufgeheizten politischen Lage wieder brandgefährlich.

Wie soll man nun mit so einem negativen Text der christlichen Tradition umgehen? Ist er eher etwas für den Giftschrank? Hält man ihn lieber unter Verschluss und packt ihn nur mit großen Vorsichtsmaßnahmen und möglichst genauer historischer Einordnung aus? Menschlich, allzu menschlich grenzt sich das *Johannesevangelium* hier ab. Wer noch daran zweifelt, dass die Bibel ein Menschenbuch und nicht vom Himmel gefallen ist, findet hier ein Lehrstück über die menschlichen Schwächen der Autoren. Die Verfasser des *Johannesevangeliums* ziehen alle Register in einem heftigen Streit. Gerade hatte man sich in Ephesus von der Synagogengemeinde getrennt. Die christliche Gemeinde verlor durch diesen Trennungsschritt den im römischen Reich zugesicherten Schutz der jüdischen Gemeinschaft. Aber auch die Synagogengemeinde mußte sich nach der Vertreibung aus dem Heiligen Land und der Zerstörung des Tempels Ende des ersten Jahrhunderts neu finden. So geht es hier um Spaltung, Abspaltung unter äußerem, politischem Druck.

Und es geht um enttäuschte Liebe. Hier streiten zwei Geschwistergemeinden um den richtigen Weg. Wie im engsten Familienkreis kennt man sich und weiß, wo die wunden Punkte des anderen sind und wie man ihn verletzen kann. So ist das hier auch. Johannes fragt: Warum lehnt ihr Jesus ab? Warum geht ihr unseren Weg nicht mit? Warum lest ihr nicht das Gleiche aus der heiligen Schrift, dem ersten Testament, heraus? Der neue Weg ist doch in den Augen der johanneischen Christen so wunderbar. Und es gibt doch so viel Gemeinsames. Warum geht die Synagogengemeinde diesen entscheidenden Schritt nicht mit? Deshalb klingen die Worte so enttäuscht und aggressiv. Man führt um die Bedeutung Jesu einen verletzenden, bitternen Streit. Um dem ganzen noch mehr Gewicht zu verleihen, legt man die Worte Jesus selbst in den Mund.

Aber was bedeutet dieser biblische Abschnitt nun für uns heute? Zuersteinmal, kann er mich anregen, kritisch zu fragen: Wo profiliere ich meinen Glauben auf Kosten anderer? Brauche ich eine Negativfolie, um den christlichen Glauben strahlen zu lassen? Muss ich mich mit anderen vergleichen und mich von denen abheben, die heute an nichts mehr glauben. Muss mein Glaube besser sein als eine andere Religion? Oder können wir anerkennen, dass es unterschiedliche Wege gibt, Gott zu suchen.

Die zweite kritische Frage könnte lauten: Wo existieren in meinem Umfeld solche Abwertungen der jüdischen Tradition noch weiter? Ein paar gängige Beispiele: Hier ist das Alte Testament, dort das Neue. Das Alte heißt „alt“, weil es vom Neuen überboten wurde. Hier ist das jüdische Gesetz, das den Menschen unfrei macht, dort das freimachende Evangelium. Oder man verfällt in falsche Zuschreibungen wie: In der hebräischen Bible herrscht das Prinzip: „Auge um Auge“. Im Neuen Testament steht die Nächstenliebe im Mittelpunkt,... In der theologischen Wissenschaft befreit man sich immer mehr von den Abwertungen des jüdischen Glaubens und hat seinen Blick auf die Texte gründlich verändert. Doch in mancher Frömmigkeit halten sie sich hartnäckig. Eine einzelne Predigt (heute morgen) reicht da wohl nicht, um all den unheilvollen Pauschalierungen und Stereotypen auf den Grund zu gehen.

Und zum Dritten können wir schauen, worum es Johannes in diesem Abschnitt noch geht. Wenn man den Text von seiner Polemik befreit, klingt er vielleicht so: *Du forschst in der Schrift, was suchst Du? Ewiges Leben? Ja, forsche nur weiter, dort bin ich überall zu entdecken. Wenn du zu mir kommst, findest du das Leben. Ich warte auf dich. Wenn du der Liebe Gottes Raum gibst, brauchst du deinen Selbstwert nicht mehr aus menschlicher Anerkennung zu ziehen. Das macht dich frei. Deshalb bin ich im Namen meines Vaters gekommen, um das zu sagen, was auch schon Mose in seinen Worten gesagt hat. Die ganze Schrift ist voll davon.*

So gelesen taucht die spannende Frage auf, wie es um meinen Wunsch nach Anerkennung steht? Woraus ziehe ich meinen Selbstwert? Auf welche Anerkennung

bin ich angewiesen? Ich denke, das ist ein heikles Thema. Schnell sagen wir ja, dass wir uns von der Anerkennung anderer nicht abhängig machen wollen. Und doch ist es in so vielen Bereichen eine starke Triebfeder. Oft fällt es leichter, den Wunsch nach Anerkennung bei anderen zu erkennen als bei sich selbst: Anerkennung im Beruf, beim Chef, unter Kolleg*innen, Anerkennung unter Geschwister, bei den eigenen Eltern, im Familienkreis, Anerkennung im Verein, beim Sport, im Chor, bei den Hobby Tüftlern, in der Politik, Anerkennung in der Kirchengemeinde,... Werde ich wahrgenommen? Werde ich von anderen gesehen? Bekomme ich genug Aufmerksamkeit, Beachtung, Zuwendung, Liebe? Wird mein Tun gewürdigt? Viele Konflikte entstehen dort, wo Anerkennung ausbleibt. Wenn es nicht genug ist. Oder: Wenn es für manche Menschen nie genug sein kann.

Auch Sozialmedia funktioniert in weiten Teilen über Aufmerksamkeit und Anerkennung. Wie bekomme ich eine große Reichweite? Wer folgt mir? Wie nehmen mich andere wahr? Welche Inhalte erziehen Aufmerksamkeit? Kliks und Likes. Wordurch werde ich wichtig und bedeutsam? Das kann bei den verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich aussehen. Die einen vervollkommen ihren Körper oder tragen schrille Kleidung. Andere suchen Anerkennung durch ihre inzenierten Taten oder povozieren mit Worten. Kann ich ein gutes Bild von mir abgeben? Dabei gibt es bestimmt ein gesundes Maß an Aufmerksamkeit. Aber es gibt auch eine zerstörerische Maßlosigkeit.

Diese menschliche Triebfeder, das Streben nach Anerkennung, war schon zu Johannes Zeiten genauso aktuell wie heute. Deshalb schreibt er von der Erfahrung, dass man von der Sucht nach menschlicher Anerkennung frei werden kann. *Wenn du der Liebe Gottes Raum gibst, brauchst du dein Selbstwert nicht mehr aus menschlicher Anerkennung zu ziehen.*

„Der Liebe Gottes Raum geben“ – das klingt gut. Es bedeutet, die Aufmerksamkeit von den großen und kleinen Konkurrenzkämpfen des Lebens wegzuziehen und darauf zu vertrauen, dass es diesen Raum der Liebe gibt – in mir, um mich herum, aus dem heraus sich meine Bedeutung speist. Dort kann ich lassen. Dort kann ich mich lassen, so lassen, wie ich bin. Ich muss mich nicht vergleichen. Ich brauche andere nicht bewerten oder mich gar durch die Abwertung anderer aufwerten. Ich muss mich auch nicht selbst abwerten, weil ich nicht perfekt bin und das dann irgendwie überdecken. Deshalb gibt es in der Bibel (im ersten und im zweiten Testament) so viele Geschichten, die vom Scheitern erzählen. Sie erzählt so ehrlich von uns Menschen, damit wir aufhören können an unseren Erfolgsgeschichten festzuhalten. Der wertungsfreie Raum der Liebe Gottes steht uns offen. Wir dürfen eintreten und so sein, wie wir sind. Diese gute Zusage nehme ich aus den Zeilen mit. Amen.

Predigt zu Johannes 5, 39-47 am 1. Sonntag nach Trinitatis in St. Marien Winsen (Luhe) Pastorin Ulrike Koehn